

# DER EINFLUSS VON HUNDEN AUF DAS VERHALTEN UND ERLEBEN VON JUGENDLICHEN IN DER GROßSTADT BERLIN

Prof. Dr. phil. Reinhold Bergler & Dr. phil. Dipl.-Psych. Tanja Hoff

## AUSGANGSLAGE

Eine ökologische Sozialpsychologie hat in vielfältiger Hinsicht die Großstadt als Risikofaktor menschlicher Lebensqualität zu untersuchen. Die Konkretisierung der Risikofaktoren in der Großstadt führt in den sozialwissenschaftlichen Analysen bisher zu folgendem, allerdings nur telegrammstilartig zusammengefassten Ergebnis: Demnach ist das Leben in der Großstadt geprägt von den Erlebnissfaktoren: Oberflächlichkeit / flüchtiger Charakter sozialer Beziehungen – Beschränkung erlebter Verantwortlichkeit – Anonymität – zunehmende Gruppenegoismen – fehlende soziale Kontrolle – Denaturierung: Verlust von Selbstverständlichkeiten – Kinderfeindlichkeit – Überreglementierung / Verbürokratisierung. Diese Risikofaktoren, die Jugendliche – wie in unserer Untersuchung gezeigt



werden konnte – selbst auch wahrnehmen, stellen Mediziner, Psychologen und Pädagogen, aber auch Eltern vor die immer dringlichere Aufgabe, Möglichkeiten der Prävention zu finden und zu entwickeln. Wieweit dabei Heimtiere eine Bedeutung haben können, ist eine zunehmend diskutierte Frage und deshalb Gegenstand dieser Untersuchung.

Die Bedeutung von Heimtieren für Jugendliche ist wesentlich in deren Kindheit begründet. Kinder leben am liebsten in einer Welt der Tiere (vgl. Bergler, 1994) und möchten ihnen häufig und möglichst alltäglich zu Hause, in ihren Büchern, Zeitschriften, am Fernseher, aber auch im Zoo begegnen. Für Kinder ist es daher unverständlich und schmerzlich, wenn sie von ihren Eltern keine Heimtiere bekommen. Der frühe Umgang mit Heimtieren ist von nicht unwesentlichem Einfluss auf die Entwicklung des kindlichen und jugendlichen Lebensstils. In welchem Umfang junge Menschen mit Heimtieren in Berührung kommen, zeigt der Tierbesitz von Kindern und Jugendlichen: Wir haben einen repräsentativen Querschnitt von Kindern und Jugendlichen im Alter zwischen 13 und 16 Jahren danach gefragt, ob sie zur Zeit ein Heimtier besitzen und wenn ja, um welches es sich dabei handelt. Die Ergebnisse machen deutlich, dass nur 38 Prozent der Befragten kein Heimtier zu Hause haben, die Mehrzahl der Kinder und Jugendlichen also ein Heimtier besitzt; in besonders ausgeprägtem Maße gilt dies für Mädchen; nicht wenige Kinder

haben dabei nicht nur ein Heimtier, sondern sogar mehrere. Der Umfang des persönlichen Heimtierbesitzes spiegelt die Liebe zu Tieren wider; mit hoher Wahrscheinlichkeit kann man zudem davon ausgehen, dass viele, die gegenwärtig kein Heimtier besitzen, sehr gerne ein solches hätten.

## **AUFGABENSTELLUNG UND THEORIE**

Unserer Untersuchung lag eine mehrfache Aufgabenstellung zugrunde:

- (1) Analyse der Risikofaktoren jugendlicher Entwicklung in der Großstadt Berlin, der Erlebnis- und Beurteilungsmuster sozialer Bezugspersonen und Bezugsgruppen (wie z.B. Eltern, Freunde / Clique, Schule, Beruf) und Analyse der politischen Einstellungen, des Freizeitverhaltens, der Lebensstile, Lebenszufriedenheit, Stress- und Affektbelastung sowie der allgemeinen Stimmungslage unter Berücksichtigung möglicher Einflüsse von Heimtieren (vgl. auch den Internetbeitrag Hoff & Bergler: „Jugendliche in der Großstadt“).
- (2) Analyse der Bedeutung eines Hundes für die Prävention und Verarbeitung von Risikofaktoren der persönlichen Entwicklung Jugendlicher in der Großstadt.

## **UNTERSUCHUNGSaufbau, Stichproben, Erhebungs- und Auswertungsmethoden**

Die Untersuchung gliederte sich in zwei Phasen:

- Phase I:** Psychologische Explorationsstudie (offene Fragen ohne Antwortvorgaben) bei insgesamt 80 Jugendlichen zur Gewinnung des konzeptadäquaten repräsentativen Itempools: Die inhaltsanalytische Auswertung der Gesprächsprotokolle war die Grundlage für die Konstruktion eines standardisierten Fragebogens, in dem dann nur solche Vorgaben (Items) Verwendung fanden – und zwar im Sprachgebrauch der Jugendlichen selbst –, die von den Jugendlichen aufgrund offener Fragen spontan in ihrem Antwortverhalten gegeben worden waren.
- Phase II:** Sozialpsychologische Repräsentativstudie: 400 Jugendliche in Berlin wurden durch Interviewer auf der Basis eines standardisierten Fragebogens befragt.

Der Repräsentativstudie liegt eine Stichprobe von 400 Jugendlichen im Alter von 11 bis 18 Jahren im Stadtgebiet von Berlin zugrunde. Berücksichtigt wurden 205 männliche und 195 weibliche Jugendliche; 239 sind Schüler, 120 berufstätig bzw. in der beruflichen Ausbildung und 41 Jugendliche sind arbeitslos.

200 Jugendliche hatten einen Hund, 200 besaßen überhaupt kein Heimtier. Bei den Jugendlichen mit einem Hund lassen sich zusätzlich unterscheiden: Jugendliche, die ihren Hund selbst versorgen ( $n = 53$ ) und Jugendliche, die ihren Hund nicht alleine versorgen ( $n = 137$ ). Jugendliche ohne ein Heimtier erlauben ebenfalls eine weitere Unterscheidung, nämlich eine solche nach: Jugendlichen, die ein Heimtier wollen ( $n = 87$ ) und Jugendlichen die kein Heimtier wollen ( $n = 113$ ). Bezüglich der Merkmale Art der besuchten Schule, Schulabschlüsse, Beruf der Mutter und des Vaters sowie der Wohnsituation unterscheiden sich die beiden Gruppen mit Hund und ohne Heimtiere nicht.

Die Auswertung der Daten erfolgte nach Häufigkeitsverteilungen, Mittelwertsvergleichen, Faktoren-, Clusteranalysen und Tests zur Prüfung von Gruppenunterschieden nach den Kriterien der praktischen Signifikanz (Signifikanzwert (sig.), Kontingenzkoeffizient CC bzw.  $\eta^2$ ).

## **ERGEBNISSE**

### **1. Das Erleben der Großstadt durch Großstadtjugendliche**

Jugendliche erleben – so die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung – ihre Großstadt Berlin sehr ambivalent (vgl. auch den Internetbeitrag Hoff & Bergler: „Jugendliche in der Großstadt“). Eher aus rationaler Sicht werden als Vorteile des Lebens in der Großstadt wahrgenommen:

- ☺ **Vielfalt und Abwechslungsreichtum**
- ☺ **Unterhaltung „rund um die Uhr“**
- ☺ **Vielzahl und Verschiedenartigkeit kultureller Angebote**
- ☺ **Qualität der öffentlichen Verkehrsmittel**
- ☺ **Unbegrenztheit der Einkaufsmöglichkeiten**
- ☺ **Unbegrenztheit der Sport- und Kontaktmöglichkeiten**
- ☺ **Vielzahl von Ausbildungsmöglichkeiten und Arbeitsplatzangeboten**

Dem stehen die stärker gefühlsgesättigten Nachteile und Risiken der Großstadt gegenüber:

- ☹ **Kälte / Herzlosigkeit / Keine Hilfsbereitschaft**
- ☹ **Oberflächlichkeit der Freundschaften**
- ☹ **Durch die Größe der Stadt bedingte Anonymität, Isolation**
- ☹ **Verbrechen, Kriminalität, Drogen**
- ☹ **Lärm**
- ☹ **Viele Autos, Verkehrschaos, Unfälle**
- ☹ **Nervenaufreibende Hektik**
- ☹ **Abrutschen in schlechte Gesellschaft**
- ☹ **Wenig Natur**
- ☹ **Krankheiten**
- ☹ **Sexuelle Belästigungen**
- ☹ **Überangebot an Freizeitveranstaltungen**
- ☹ **Rechtsradikalismus**
- ☹ **Konsumzwang**
- ☹ **Wohnsituation: Wohnsilos**
- ☹ **Materielle Einstellung vieler Großstädter**
- ☹ **Arbeitslosigkeit**

Darüber hinaus erleben Jugendliche vielfach hautnah immer wieder Kriminalität, Drogenkonsum, frühen Zugang zu Alkohol und Zigaretten, Prostitution, Schule schwänzen, S-Bahn-Surfen, Graffiti sprühen, Aggressivität „rauslassen“, Vergewaltigung u.ä.

Unterschiede sowohl in der Wahrnehmung der Großstadtrisiken als auch in der erlebten Kriminalität, Gewalt, Aggressivität etc. lassen sich zwischen den Jugendlichen mit und ohne Hund nicht feststellen, das heißt beide Gruppen sind gleichermaßen persönlich

tangiert von Risiken des Großstadtlebens und den damit verbundenen potentiellen Barrieren einer positiven Entwicklung während der Pubertät.

## 2. Das soziale Umfeld der Großstadtjugendlichen

### (1) Die Situation im Elternhaus und das Eltern-Kind-Verhältnis

Hinsichtlich der Beziehung zu den Eltern zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen Jugendlichen mit Hund und solchen ohne Heimtier, nämlich:

- Jugendliche mit Hund leben seltener in vollständigen Familien und häufiger bei der alleinerziehenden Mutter, als dies bei der Kontrollgruppe der Fall ist: Gestörte und unvollständige Familien sind Risikofaktoren kindlicher Entwicklung, und die treffen also verstärkt für Großstadtjugendliche zu, die selbst einen Hund besitzen:

<i>Familiäre Verhältnisse (N = 379)</i>				
	Jugendliche mit Hund	Jugendliche ohne Heimtier	sig.	CC
Beide Eltern (oder Stiefeltern) im Haushalt	68,1 %	80,9 %		
Alleinerziehende Mutter	20,4 %	9,0 %	0,01	0,17
Alleinerziehender Vater	3,7 %	2,1 %		
Eltern nicht im Haushalt	7,8 %	8,0 %		

- Jugendliche ohne ein Heimtier bezeichnen das Verhältnis zu ihren Eltern eindeutig positiver, harmonischer und liebevoller, als dies bei der Gruppe mit einem Hund der Fall ist.
- Jugendliche mit einem Hund, den sie auch selbst versorgen, leben signifikant häufiger in einer gestörten und gefühlsmäßig mehrfach belasteten Familiensituation; diese Jugendlichen empfinden verstärkt den Wunsch
  - nach einer mehr von Sympathie geprägten Beziehung zu ihren Eltern,
  - nach mehr Verständnis und Gesprächsbereitschaft,
  - nach größeren persönlichen Freiräumen, mehr Toleranz und weniger Kontrolle,
  - nach einem Elternhaus ohne Konflikte.

Gestörte und unvollständige Familien sind zusätzliche Risikofaktoren in der instabilen Entwicklungsphase der Pubertät: Bedürfnisse nach Harmonie, Zuwendung und sozialer Unterstützung werden von den eigenen Eltern nur in begrenztem Ausmaß befriedigt. Wenn man die im Verlauf der Studie ebenfalls untersuchte spezifische Beziehungsqualität der Jugendlichen zu ihrem Hund mitberücksichtigt, dann lässt sich interpretativ schlussfolgern: In einer emotional belasteten Familiensituation mit fehlender Geborgenheit, fehlender Gemeinschaft, ungenügendem Verständnis für die Belange des Jugendlichen, fehlender Zuneigung und sozialer Anregung wie Unterstützung, aber auch dem verstärkten Auftreten von Konflikt- und Stresssituationen kann ein Hund Defizite der eigenen Lebensqualität ausgleichen und wünschenswerte Erlebnisse und Gefühle vermitteln: Der Hund als ein präventives Hilfsmittel in unvollständigen und gestörten Familien.

## (2) Großstadtjugendliche und ihre Freunde

Freunden kommt bei Jugendlichen generell ein hoher Stellenwert zu: 85 Prozent der Jugendlichen beurteilen den besten Freund / die beste Freundin als „absolut wichtig“, lediglich 15 Prozent bewerten die besten Freunde als „nicht ganz so wichtig“. Freunde und die Clique vermitteln subjektiv gerade in der Großstadt Halt, Schutz und Geborgenheit. Bei jugendlichen Arbeitslosen (10,25 % der Gesamtstichprobe) ist die eigene Clique von praktisch noch größerer Bedeutung, weil sie Mutlosigkeit, Vereinsamung und Verzweiflung zu verhindern und das Erleben von sozialem Ausgeschlossenheit infolge der Arbeitslosigkeit auszugleichen vermag. Unterschiede in den Ergebnissen zwischen Jugendlichen mit einem Hund und solchen ohne Heimtiere gibt es in diesen Grundeinstellungen nicht; Jugendliche mit einem Hund berichten lediglich signifikant häufiger als die Kontrollgruppe, in ihrer Schulklasse viele Freunde bzw. Freundinnen zu haben.

## 3. Die Bedeutung - das Leistungsprofil - eines Hundes für Großstadtjugendliche

Der gegenwärtige Heimtierbesitz steht in einem nicht unwesentlichen Zusammenhang mit der persönlichen Heimtierbiographie der befragten Großstadtjugendlichen: Jugendliche, die heute einen Hund besitzen, hatten auch in ihrer Kindheit wesentlich häufiger ein Heimtier (75 gegenüber 55 Prozent der Kontrollstichprobe), als dies bei den übrigen Befragten der Fall war. Soweit sie kein Heimtier in der Kindheit hatten, war aber auch ihr Wunsch danach wesentlich deutlicher ausgeprägt als bei der Kontrollstichprobe (58,9 Prozent gegenüber 37,6 Prozent).

### (1) Die allgemeine Qualität der Mensch-Hund-Beziehung bei Großstadtjugendlichen

Auch wenn die Risiken des Großstadtlebens weitgehend von allen Jugendlichen in gleicher Weise erlebt werden, ist nun aber die psychologisch entscheidende Frage: Wie gehen unterschiedliche Jugendliche mit diesen Risiken um und im besonderen: Welchen Beitrag vermag ein Hund unter spezifischen Bedingungen der Mensch-Heimtier-Beziehung zur erlebnismäßigen Reduzierung und auch Bewältigung solcher subjektiv bedrohlichen Risiken zu leisten? Jugendliche beschreiben in vielfältiger Weise die „Hilfe“, die ihnen ein Hund zu geben vermag, wobei diese verstärkt von Jugendlichen mit einem Hund wahrgenommen wird, aber auch von Jugendlichen ohne Hund angenommen wird, wenn auch in etwas eingeschränkterem Maße:



**= Hilfe gegen Einsamkeit:** „... man ist nicht mehr so einsam; es ist immer jemand in der Wohnung; man fühlt sich nicht so alleine, wenn man nach Hause kommt, falls man alleine wohnt; dass einsamen Menschen ein Tier ihr ein und alles bedeutet; ein Tier ist toll: es ist immer jemand da, der auf einen wartet ...“



**= Tier als Schmusetier:** „... man kann ein Tier als Schmusetier haben; eine Katze braucht ihre Streicheleinheiten; außerdem kann ein Tier Zärtlichkeit vermitteln, wenn man einen Hasen streichelt oder einen Vogel ganz vorsichtig in die Hand nimmt ...“



**= Vermittlung von Lebensfreude:** „... mit einem Tier hat man mehr Freude am Leben; ein Tier bringt ein Gefühl der Geborgenheit; ein Tier macht einfach Spaß, es bringt einen zum Lachen; am Tier erlebt man, wie schön das Leben sein kann; mehr Freude am Leben ...“



= **Tier als Spielkamerad:** „... wir spielen zusammen auf der Wiese; spielen zusammen Ball; ich werfe der Katze immer einen Bindfaden zu ...“



= **Verbindung zur Natur:** „... es ist schön, wenn man im Großstadtleben mit dem Tier ein Stück Natur hat; man bekommt ein besseres Verhältnis zur Natur; mit einem Heimtier ist man in der Großstadt der Natur näher; ein Tier zu haben, das einem die fehlende Natur ersetzt ...“



= **Tier als Ansprechpartner:** „... dem Hund kann ich alles erzählen; ich kann mir vorstellen, dass man sich bei seinem Tier ausleben kann, wenn man Kummer mit den Eltern hat; man kann mit seinem Tier sprechen; wenn man mal Stress hatte, oder man hat Probleme, dann kann man einfach die Tiere nehmen, die sitzen dann einfach da und tun so, als ob sie zuhören; man kann einem Tier seine Sorgen anvertrauen ...“



= **Tier als Beschützer:** „... der Hund kann einen auch beschützen; wenn man abends mal spazieren geht und hat einen großen Hund, dann passiert bestimmt so schnell nichts; manche haben einen Hund, der schützt sie, dann müssen diese Leute nicht mehr so viel Angst haben auf der Straße; ich kann mir denken, dass ein großer Hund hilft, mit den Chaoten zurechtzukommen, weil sie davor Angst haben, ein Messer oder eine Gaspistole in meiner Hand macht sie nur noch aggressiver ...“



= **Ablenkung:** „... durch ein Heimtier in der Großstadt kann man so gut abschalten, indem man sich ganz diesem Tier hingibt; ein Tier kann aufheitern, wenn man vom Alltag bedrückt ist; man kann sich sehr gut mit Tieren beschäftigen und dann kann man viel vergessen ...“



= **Bewegung durch das Tier, körperliches Training:** „... ein Hund ist gut in der Großstadt, dass man nicht nur so rumsitzt, sondern sich mehr bewegt; man kann mit seinem Tier spazieren gehen; und man hat viel Bewegung, wenn man einen Hund hat ...“



= **Vereinfachte Kontaktabahnung zu anderen:** „... ich kannte mal eine alte Frau, die hatte einen Hund und dadurch, dass sie mit dem jedes Mal raus musste, ist sie oft auf die Straße gegangen und hat Leute kennen gelernt, z.B. ältere Leute mit Hunden und hat dann eben Kontakt zu denen gehabt, sonst wäre sie sicher einsamer gewesen; man kommt raus mit seinem Hund, und man lernt Leute kennen ...“



= **Schutz vor Verzweiflung, Depression, Sinnlosigkeit, Grübeleien:** „... der Hund hilft einem, wenn man alles hinschmeissen will, das nicht zu tun; wenn man einen Hund hat, kommt man nicht so ins Grübeln; durch den Hund hat man eine richtige Ablenkung und kommt auf andere Gedanken ...“



= **Ablenkung von Suizidgedanken:** „... ein Hund trägt dazu bei, das Leben, wenn es so richtig sinnlos erscheint, doch nicht zu beenden ...“



= **„Loyalität“ des Tieres:** „... mit einem Tier hast Du einen Freund, der hält zu Dir; das Tier ist treu ...“



= **Lernen von Verantwortungsgefühl:** „... man kann für das Tier sorgen, man lernt, Verantwortung zu übernehmen: schon Kinder können durch ein Tier lernen, die Bedürfnisse anderer zu verstehen; sie merken, die Katze braucht jetzt Wasser, weil das Tier Durst hat oder mein Hase will jetzt was fressen; das ist ganz schön viel Verantwortung und zwar rund um die Uhr ...“



**= Lernen von sozialer Sensibilität:** „... wenn man einen Hund hat, denkt man nicht nur an sich selbst, man ist nicht so egoistisch; man kann den Hund häufig beobachten und lernt dann auch, andere Menschen besser zu beobachten und zu sehen, was mit denen los ist ...“



**= Tier als Retter bei Feuer:** „... eine Katze oder ein Hund kann einen wecken, wenn Feuer im Haus ist, ich hab' das in der Zeitung gelesen, da ist ein Hund ganz unruhig gewesen und hat gejault, sein Herrchen ist wach geworden und der hat dann gemerkt, dass es brennt, da hat der Schäferhund die ganze Familie gerettet ...“



**= Verstärkte Freizeitaktivitäten durch das Tier:** „... ich glaube, dass die Menschen, die in der Großstadt ein Tier haben, auch viel mehr machen in ihrer Freizeit, ich glaube auch, dass die mehr Interessen haben ...“



**= Erlernen von Toleranz und Freundlichkeit:** „... ich denke, dass Menschen, die Tiere haben, irgendwie toleranter sind, ein Tier macht ja oft nicht das, was man gerne möchte, da lernt man dann auch Toleranz, außerdem sind sie freundlicher ...“



**= Tier als Gesprächsstoff:** „... öfter sehe ich Leute, die mit Hunden unterwegs sind, die unterhalten sich immer gleich, die haben dann immer Gesprächsstoff, oft würde man sich ja gerne mal mit jemandem unterhalten, aber man hat keine Ahnung, worüber, da ist es dann gut, wenn ein Hund dabei ist, hat man immer was zu quatschen ...“



**= Tier als Frustabbau und -bewältigung:** „... durch den Hund erlebt man weniger Frust; durch den Hund wird man leichter damit fertig, wenn man mal Frust hat ...“



**= Tier als Hilfe zur Selbstsicherheit:** „... mit dem Hund wird man selbstsicherer, weil man jemanden hat, der einen mag ...“

Die aus den Ergebnissen der explorativen Pilotstudie entwickelten Merkmale der Beziehungsqualität von Großstadtjugendlichen zu ihren Hunden haben zur Konstruktion einer Einstellungsskala geführt, die in der Repräsentativstudie zur Anwendung gelangte. Die Ergebnisse der Faktorenanalyse (Gesamtvarianzaufklärung = 59,5 Prozent; N = 400) dokumentieren die spezifische Qualität der Mensch-Heimtier-Beziehung der Großstadtjugendlichen. Es wird einerseits deutlich, welche Bedeutung ein Hund für einen Jugendlichen besitzt bzw. besitzen kann und andererseits, welche möglichen kleineren oder größeren Probleme damit verbunden sein können:

#### Positive Erlebnisdimensionen der Jugendlichen-Hund-Beziehung:

- Faktor I: Der Hund als Freund und Lebensgefährte
- Faktor II: Emotionale Unterstützung und Schutz durch den Hund
- Faktor III: Der Hund als Spielgefährte und aktivierendes Stimulans
- Faktor IV: Der Hund als Ersatz für zwischenmenschliche Beziehungen
- Faktor V: Der Hund als Anregung zu außerhäuslichen Aktivitäten („Anti-Stubenhocker“-Effekt)

#### Negative Erlebnisdimensionen der Jugendlichen-Hund-Beziehung:

- Faktor VI: Hygienrisiken und Beeinträchtigungen durch den Hund
- Faktor VII: Zeitaufwand / Gebundenheit durch den Hund

(2) *Der Hund als Lebenshilfe für Großstadtjugendliche*

Schon zwischen Jugendlichen mit einem Hund und solchen, die keinen besitzen, gibt es große Unterschiede, was das erlebte bzw. auch vermutete Leistungsprofil eines Hundes angeht. Noch deutlicher werden aber die Differenzen, wenn man die beiden Extremgruppen „Jugendliche, die ihren Hund selbstverantwortlich versorgen“ (n = 53) und „Jugendliche, die kein Heimtier wollen“ (n = 113) einander gegenüberstellt. Das differenzierte Leistungsprofil eines Hundes für Jugendliche in der Großstadt ist im Folgenden tabellarisch zusammengefasst.

*Das Leistungsprofil eines Hundes für Großstadtjugendliche (N = 166)*

	Jugendliche, die ihren Hund selbst versor- gen	Jugendliche ohne Tier- wunsch	sig.	CC
Verhinderung von Einsamkeit	94,3 %	77,5 %	0,01	0,20
Vermittlung von Lebensfreude	94,3 %	66,7 %	0,00	0,29
Erleben von Streicheleinheiten, Zärtlichkeit	81,1 %	59,5 %	0,01	0,21
Naturverbundenheit	83,0 %	62,2 %	0,01	0,21
Körperliches Training, Gesundheitsförder- ung	54,7 %	23,4 %	0,00	0,30
Förderung von Verantwortung, Pflichtbe- wusstsein, Aufgabenerfüllung, Zuverlässig- keit	92,5 %	69,1 %	0,00	0,25
Förderung von Rücksichtnahme, Toleranz, Mitmenschlichkeit	75,5 %	34,5 %	0,00	0,36
Kontaktgewinnung	81,1 %	52,3 %	0,00	0,27
Seelische Stabilisierung	81,1 %	58,7 %	0,00	0,22
Schutz vor Verzweiflung, Depression, Sinnlosigkeit, Grübeleien	69,8 %	41,4 %	0,00	0,26
Ablenkung von Suizidgedanken	81,1 %	49,5 %	0,00	0,29
Frustrabbau und -bewältigung	69,8 %	48,2 %	0,01	0,20
Soziale Stabilisierung	62,3 %	37,8 %	0,00	0,22
Reduzierung von Hektik	64,2 %	43,2 %	0,01	0,19
Vermittlung von Sozialkontakten	81,1 %	52,3 %	0,00	0,27
Hilfe zur Selbstsicherheit	81,1 %	55,0 %	0,00	0,25
Verhinderung von Egoismen	79,2 %	51,4 %	0,00	0,26

Jugendliche mit einem Hund und dabei in noch ausgeprägterem Maße solche Jugendliche, die ihren Hund selbstverantwortlich versorgen, erleben also in sehr hohem Maße ihr Heimtier als ein „Hilfsmittel mit Seele“ gegenüber den vielfältigen und bereits dargestellten Großstadtrisiken. Der Hund, dem man gleichsam freundschaftlich und partnerschaftlich verbunden ist, fordert, fördert und unterstützt junge Menschen in einer

anonymen und vielfach unüberschaubaren und auch bedrohlichen wie verführerischen Umwelt; ihr Hund macht für sie die Großstadt etwas menschlicher und gewährt Schutz vor Reizüberflutung, Verführung und Orientierungslosigkeit.

Ganz entscheidend wird die erlebnismäßige Bedeutung eines Heimtieres in Verbindung mit der Entwicklung lebensbedrohlicher Risiken. Hat ein Jugendlicher ein partnerschaftliches Verhältnis zu seinem Hund entwickelt, erlebt er ihm gegenüber Verantwortlichkeit und fühlt er sich auch in kritischen Situationen nicht allein gelassen, dann lässt sich aufgrund der vorliegenden Ergebnisse schlussfolgern, dass ein Hund Jugendlichen dabei hilft, existentiell bedrohliche Erlebnislagen und -risiken der Großstadt wie aber auch der pubertären Entwicklungsphase (Depression, Verzweiflung, Resignation, Sinnlosigkeit, Suizidgedanken) zu mildern und in einem bestimmten Ausmaß zu verarbeiten und auch abzubauen. Es lässt sich auch formulieren: Dem Hund kommt eine Präventionsfunktion bei affektiven seelischen Gleichgewichts- und Verhaltensstörungen zu.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass Jugendliche mit Hund in statistisch eindeutig ausgeprägterem Maße, als sich dies Jugendliche ohne Heimtiere auch nur vorstellen können, ihren und erleben als Schutz, Prophylaxe und motivierende pädagogische Hilfe in Verbindung mit der Prävention bei Risikofaktoren wie:

▪ Einsamkeit	94 %
▪ fehlender Freude	94 %
▪ Gleichgültigkeit, sozialer Isolation	94 %
▪ Verzweiflung, Erleben von Sinnlosigkeit	81 %
▪ Lieblosigkeit	81 %
▪ dem Erleben persönlicher Nutzlosigkeit	81 %
▪ Egoismus	79 %
▪ grüblerischen Depressionen	69 %
▪ „Frust“	69 %
▪ Hektik, Alltagsstress	64 %

#### **4. Das Freizeitverhalten und der Lebensstil von Großstadtjugendlichen**

Unterschiedliche soziale Rahmenbedingungen begründen wesentlich den sich entwickelnden Lebensstil und die Qualität der Freizeitorientierung von Jugendlichen. Ein zentrales Moment der alltäglichen Lebensgestaltung ist zweifellos der Besitz und die Verantwortung für ein Heimtier. Die von uns untersuchten Stichproben von Jugendlichen mit einem Hund und der Kontrollgruppe ohne Heimtierbesitz unterscheiden sich in den wesentlichen demographischen Merkmalen nicht; Unterschiede im Lebensstil und Freizeitverhalten müssen dann in anderen Faktoren – wie zum Beispiel dem Heimtierbesitz – begründet sein. Ein Hund vermag vor allem dann, wenn man für ihn selbst voll verantwortlich ist, den persönlichen Lebensstil nicht unwesentlich und positiv zu modifizieren.

##### *(1) Das Freizeitverhalten*

Die Vielzahl möglicher und in der Untersuchung vorgegebener Freizeitaktivitäten wird verständlicherweise von den Jugendlichen in unterschiedlichem Ausmaß wahrgenommen; bei vielen Möglichkeiten unterscheiden sich Jugendliche mit einem Hund nicht von denen, die überhaupt kein Heimtier besitzen. Unterschiede zeigen sich vor allem dahingehend, dass Jugendliche mit Heimtier:

- häufiger ins Kino gehen

- häufiger Sport in einem Verein betreiben
- häufiger Musik hören
- häufiger basteln, aber auch Handarbeiten machen
- häufiger einen Stadtbummel unternehmen
- häufiger einkaufen gehen sowie
- häufiger Jugendzentren, Jugendclubs, aber auch Veranstaltungen der Jugendorganisationen von Gewerkschaften, Parteien, Kirchen besuchen.

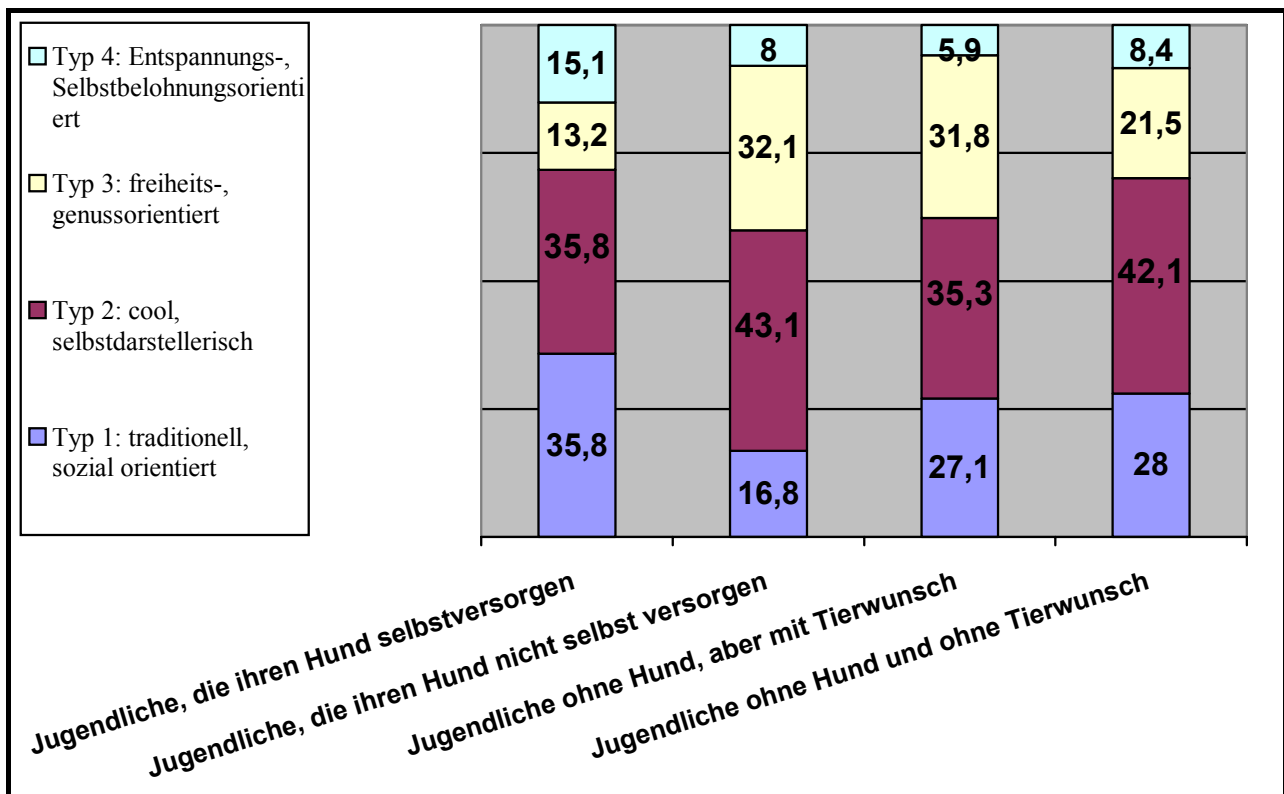
Jugendliche mit einem Hund zeigen also insgesamt ein höheres Ausmaß an aktiver und außenorientierter Freizeitgestaltung: Langeweile wird wenig erlebt, man unternimmt etwas, geht unter die Leute, ist auch sportlich aktiv und integriert sich gerne in Jugendgruppen; man lebt nicht nur gerne mit seinem Hund zusammen, sondern sucht darüber hinaus auch, mit seinem Hund etwas zu unternehmen. Ein Hund fördert nicht den Rückzug auf das eigene Ich und den passiven Konsum von Freizeitangeboten, sondern stimuliert zu Aktivität und sportlich orientierter Geselligkeit.

## (2) *Lebensstil*

Jugendliche unterscheiden sich wesentlich in dem individuellen Ausmaß, wie sie die unterschiedlichen Zielvorstellungen der eigenen Lebensqualität für sich persönlich als wesentlich, wichtig und zutreffend erachten. Diese Zielvorstellungen der eigenen Lebensqualität lassen sich psychologisch auf vier Dimensionen (Faktoren) abbilden (vgl. auch den Internetbeitrag Hoff & Bergler: „Jugendliche in der Großstadt“):

- Faktor I:       **Traditionelle Werte; Soziale Orientierung**
- Faktor II:      **Freiheit und Genuss**
- Faktor III:     **Cool und erwachsen wirken; Konsumorientierung**
- Faktor IV:     **Entspannung, Selbstbelohnung**

Die Jugendlichen lassen sich mit Hilfe von Clusteranalysen zu Typen der Lebensstilorientierung zusammenfassen; in unserem Falle ergeben sich vier qualitativ deutlich voneinander unterscheidbare Typen (vgl. zur ausführlichen Beschreibung den Internetbeitrag Hoff & Bergler: „Jugendliche in der Großstadt“). Untersucht man nun, ob Jugendliche, die einen Hund haben, schwerpunktmäßig einem anderen Lebensstiltyp zuzuordnen sind als Jugendliche ohne Hund, ergeben sich statistisch hoch signifikante Ergebnisse:



Demnach unterscheiden sich vor allem Jugendliche, die einen Hund selbstverantwortlich versorgen und zu ihm einen ausgeprägten partnerschaftlichen Bezug haben, von der Kontrollgruppe ohne Hund und ohne Tierwunsch eindeutig in ihren Wunschvorstellungen und Wichtigkeitswerten der Lebensqualität: Vor dem Hintergrund ihrer persönlichen Lebenssituation sind Jugendliche, die ihren Hund selbst versorgen, ausgeprägt an sozialen und traditionellen Werten orientiert; sie suchen Entspannung, Geborgenheit, aber auch Gemeinsamkeit und Zärtlichkeit. Ihr Hund erscheint ihnen als eine psychologische Brücke zu anderen Menschen und auch als Sympathieträger: Er fördert Kommunikation und vermindert die Risiken zwischenmenschlicher wie aber auch persönlicher Konflikte. Jugendliche ohne Tierbesitz und Tierwunsch haben vorwiegend eine eher gegenläufige Lebensstilorientierung: Die traditionellen Werte und soziale Ausrichtung werden in dieser Gruppe mit niedrigeren Wichtigkeiten belegt; Zielvorstellungen der Lebensqualität sind zentral bestimmt von den Wünschen nach Konsum, Erwachsensein, Attraktivität, Abenteuer; man möchte keine Schwächen haben und sie noch weniger zeigen. Ein Hund wird als Barriere bei der Verwirklichung eigener Zielvorstellungen erlebt.

Nach den vorliegenden Ergebnissen lassen sich also eindeutige Zusammenhänge zwischen der Lebensstilorientierung von Jugendlichen mit einem Hund und solchen ohne ein Heimtier diagnostizieren.

## 6. Lebensfreude und Lebensqualität der Großstadtjugendlichen

Menschliches Verhalten und Handeln, Erleben und Gestalten ist entscheidend von den grundlegenden Gefühlen der Lebensbefindlichkeit mitbestimmt. Da die Mensch-Heimtier-Beziehung wesentlich eine solche gefühlsmäßiger Natur ist – nicht eine rationale Überlegung steht am Anfang, sondern Erlebnisse der Sympathie öffnen den Weg zu Tieren –, müsste sich wohl eine solche Beziehung nachhaltig auf die Qualität des emotionalen Befindens im Alltagsleben auswirken bzw. damit in einem nachweisbaren Zusammenhang stehen. Für uns stellte sich daher die Frage, welche subjektiven Befindlichkeiten

prototypisch für Jugendliche mit bzw. ohne einen Hund sind.

Die vorliegenden Ergebnisse zeigen, dass Jugendliche mit einem Hund in ihrer alltäglichen Lebensgrundstimmung im Vergleich zu der Kontrollgruppe eine signifikant positivere Gesamttönung zeigen:

<i>Allgemeine Stimmungslagen und Lebensqualität (N = 400)</i>				
	Jugendliche mit Hund	Jugendliche ohne Heimtier	sig.	CC
Ich fühle mich schon öfters einsam, ohne richtigen Kontakt zu anderen Menschen	12,1 %	23,0 %	0,00	0,14
Ich fühle mich manchmal so richtig nichts-nützig	18,0 %	27,6 %	0,02	0,11
Mir macht das Leben, so wie es im Moment ist, richtig Spaß	68,5 %	58,5 %	0,04	0,10
Ich kann im Großen und Ganzen machen, was ich will	67,0 %	76,0 %	0,05	0,01

Für Jugendliche mit einem Hund macht das Leben Spaß, man hat mehr „Freude an der Freizeit“, freut sich über Lob und Anerkennung; Einsamkeitsgefühle und Empfindungen der Langeweile, Verzweiflung, Niedergeschlagenheit und Nichtsnutzigkeit treten seltener auf. Die Freude am eigenen Hund spielt dabei expressis verbis eine ganz entscheidende Rolle: „... ich bin froh, dass ich meinen Hund habe, das macht mir so richtig Freude ...“ (83,5 %). Jugendliche ohne ein Heimtier erleben demgegenüber wesentlich häufiger Einsamkeit, Langeweile, Überflüssigkeitsgefühle, wenig Lust zu vielen Dingen und weniger Freude am Leben. Darüber hinaus ergeben sich bei den Jugendlichen ohne Hund in ausgeprägterem Maße als bei Jugendlichen mit Hund:

- eine geringere Zufriedenheit mit der eigenen Freizeit und ihrer Gestaltung
- eine im Affekt höhere Aggressionsbereitschaft
- eine ausgeprägtere Sympathie für die Radikalität jugendlicher Verhaltensweisen
- ein häufigeres Fehlen von guten Freunden.

Damit werden Risiken erkennbar, für die diesen Jugendlichen keine hinreichenden Verarbeitungs- und Bewältigungsstrategien – Coping-Strategien – zur Verfügung stehen.

Bei Jugendlichen mit einem Hund sind solche Frustrationen und Beeinträchtigungen ihrer allgemeinen Gefühls- und Stimmungslage weitaus weniger weit verbreitet; ihr Selbstwertgefühl ist stabiler. Es kann wohl davon ausgegangen werden, dass ein Hund bei Jugendlichen Stimmungsschwankungen, die ja immer wieder auch als prototypische Pubertätssymptome gelten, positiv und damit regulierend zu beeinflussen vermag. Bei Frustrationserlebnissen, affektiver Reizbarkeit, negativer Lebensgrundstimmung und damit verbundener Instabilität des eigenen Selbstwertgefühls vermittelt ein Hund in spielerischer Selbstverständlichkeit immer wieder Freude, Sicherheit, Anregung, Gemeinsamkeit und soziale Unterstützung. Einsamkeitserlebnisse werden reduziert und ebenso das Aufkommen von selbstzerstörerischen Gefühlen sowie auch existentiell bedrohlichen Befindlichkeiten der eigenen Sinnlosigkeit. Hinzu kommt, dass die in der Pubertät gleichsam natürlicherweise vielfach auftretenden Stimmungsschwankungen, Konflikte und auch Aggressionsbereitschaften mit Hilfe eines Hundes in einem bestimmten Umfange reguliert und

vermindert werden können, aber auch eine Hilfe bei deren Abbau sind.

## Resümee:

Die Bedeutung, der Wert und die Erlebnisqualität eines Hundes ist für Jugendliche in der Großstadt, die einen Hund besitzen, vor allem wenn sie ihn auch selbst versorgen, spezifisch begründet in

- (1) der Qualität der gefühlsmäßigen Unterstützung und Stabilisierung:
  - ✓ Angst- und Stressreduktion
  - ✓ Schutz vor Risikoverhalten
  - ✓ Kontaktgewinnung und Anonymitätsüberwindung
  - ✓ Offenheit und Berechenbarkeit eines „Freundes“
  - ✓ Vermittlung von Erlebnislagen des Vertrauens.
- (2) der Stimulierung zu Freude und Spiel:
  - ✓ Begleitung in allen Lebenslagen
  - ✓ Spielfreudigkeit
  - ✓ Verhinderung von Langeweile: die permanente Anregung
  - ✓ Empfang und Vermittlung von Streicheleinheiten.
- (3) der Stabilisierung in sozialen Konfliktsituationen:
  - ✓ Erleben von Geborgenheit, Anerkennung, Vertrauen, Kontinuität der Zuneigung, Anwesenheit und Verantwortlichkeit.
- (4) der Gesundheitsförderung durch
  - ✓ Bewegungstraining
  - ✓ Tageslaufregulierung
  - ✓ Naturverbundenheit.

Der Hund ist nicht nur ein Lebewesen, dem man mit großer Sympathie und einer allgemein umfassenden Tierliebe begegnet, sondern ein Lebewesen, das die spezifische Lebenssituation von Jugendlichen auch und gerade in der Großstadt stabilisierend, fördernd und fordernd mitbestimmt. Die Risikofaktoren des Großstadtlebens und der Pubertät werden vermindert und vielfach auch vermieden. Es findet eine Stabilisierung der Gefühle und Stimmungen wie eine kommunikative Stimulierung als Basis positiver Lebensorientierung statt. Einem Hund als Partner und Weggefährte in einer Lebensphase mit möglichen großen und kleinen Risiken, Krisen und Problemen kommt damit die Bedeutung eines pädagogisch-präventiven Schutzfaktors zu.

## Autoren

- Kontaktadresse der Autoren: [tanja.hoff@t-online.de](mailto:tanja.hoff@t-online.de)
- Univ.-Prof. (emeritus) Dr. phil. Reinhold Bergler, geb. 24.01.1929; Studium der Psychologie, Pädagogik und Soziologie; Direktor des Psychologischen Instituts der Universität Bonn 1969-1994; Forschungsschwerpunkte: Vorurteile und Verhalten, Unternehmenskultur und Führung, Identität und Image, Frau und Werbung, Psychologie des ersten Eindrucks, persönliches und öffentliches Hygiene- und Gesundheitsverhalten, Genuss und Gesundheit, Irrationalität und Risiko, präventive, rehabilitative, copädagogische

und cotherapeutische Wirkung von Heimtieren (<http://www.psychologie.uni-bonn.de/sozial/staff/bergler/bergler.htm>)

- Dr. phil. Dipl.-Psych. Tanja Hoff, geb. 03.04.1970; Studium der Psychologie und Theoretischen Medizin 1994-2000 an der Universität Bonn, Promotion 2002; freiberuflich in der angewandten Sozialforschung, Kommunikations-, Gesundheits-, Genuss-, Eindrucks- und Ausdruckspsychologie; langjährige Berufserfahrung in der psychiatrischen Krankenpflege für Jugendliche und Erwachsene.